MÄRZ 2017

MAGAZIN FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR

GARTEN + LANDSCHAFT

GRÜN UND GUT? WIE URBANE GÄRTEN UNSERE SICHT AUF STADT VERÄNDERN

plus

Dach-Bauern im Big Apple

Green City im Porträt

Entwurfsideen erfolgreich präsentieren

GARTEN AUF ABWEGEN

Die deutsche Gartenkultur im 20. Jahrhundert war vergleichsweise wirkungslos, niemals so stark, um als Kunstform und gesellschaftspolitische Kraft unser Jahrhundert zu formen. Im 21. Jahrhundert erlebt der Garten seine Renaissance. Und diese Trendwende zeigt sich nicht nur in der Vielzahl der aktuellen Urban-Gardening-Projekte.

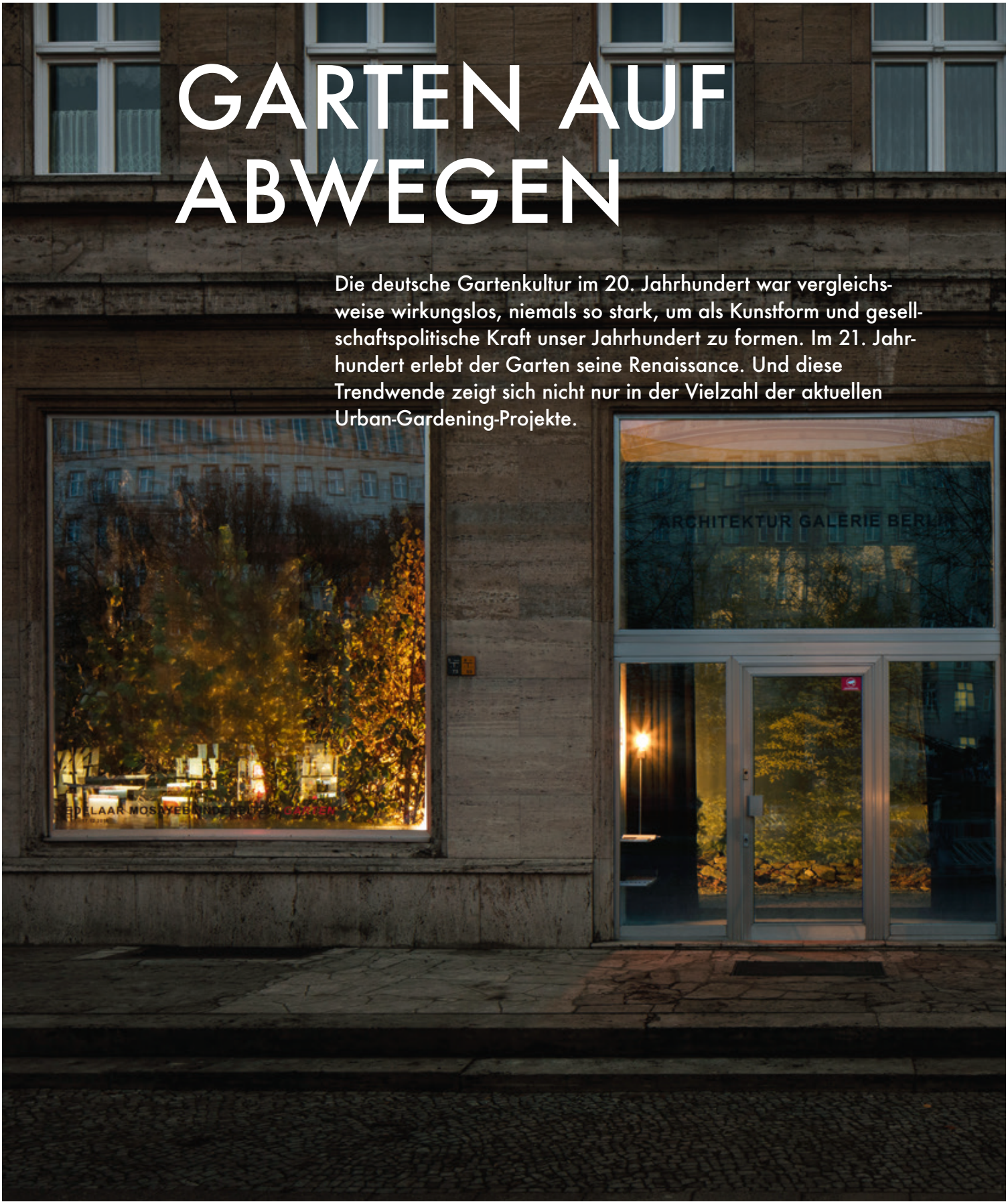

Foto: EMI Architekten/Jan Bitter

Unter dem Ausstellungsnamen „Garten" verwandelten EMI Architekten Ende 2016 die Architektur Galerie in Berlin in einen Illusionsraum.

SUSANNE ISABEL YACOUB

Hans von Trotha, Publizist, Gartentheoretiker und Gartenliebhaber, konstatiert die Renaissance des Gartens. Urban Gardening sei „weltweit eine Bewegung, die über gärtnerische Mittel gesellschaftlich etwas zum Ausdruck bringt", sagte er jüngst in Berlin auf einer Diskussionsveranstaltung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL). Die Generation der Urban Gardener mache aus ihrer Share-Economy-Haltung heraus keinen Unterschied zwischen öffentlich und privat. Man teile sich Autos, Fahrräder, Wohnungen und Gärten.
Nehmen wir zum Beispiel das „Himmelbeet" in Berlin. Der urbane Gemeinschaftsgarten heißt so, weil er bald auf das Dach einer entstehenden Turnhalle ziehen wird. Im Moment gärtnern auf dem Baugrundstück, mitten im krisenerprobten, sozial benachteiligten Berlin-Wedding, Hipster und türkische Nachbarn Seite an Seite, sachkundig von einer Landschaftsarchitektin und einer Gärtnerin unterstützt. Üppig bewachsene Beete, dazwischen ein schickes Café, preisgünstig errichtet in Selbstbauweise aus Palettenholz. Die Gärtner-Idylle lässt den Verkehrslärm und die Sorgen der Straße vergessen. Sie strahlt auf ihre unmittelbare Nachbarschaft aus. Dort wirkt der vor drei Jahren landschaftsarchitektonisch überholte Leopoldplatz inzwischen wie ausgeliehen aus einem anderen hipperen Kiez und lockt an. Hier mischen sich die Schichten, vom berlinernden Rentner über die junge Kleinfamilie bis zu afrikanischen Kirchgängern. Somit bringt ausgerechnet das Urban Gardening, das anarchistische Gärtnern, das die Herzen vieler Städter und

brachgefallene Orte im Sturm erobert, eine gesellschaftspolitische Kraft mit, die schon verloren schien. Folgen wir Hans von Trotha, konnte, bedingt durch die beiden Weltkriege, im „gartenfernen 20. Jahrhundert“ Gartenkultur im Fortschreiten der Gesellschaft, in der Auseinandersetzung um Werte und Wandel quasi keine wirkliche Rolle spielen.

VOM GARTEN ZUR ARCHITEKTUR

Die Trendwende zeigt sich auch anhand anderer Indizien. „Interessant wird es da, wo Form- und Kompositionsprinzipien der Landschaftsgestaltung auf die Architektur übertragen werden“, sagt Christian Inderbitzin. Das Büro Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, kurz: EMI Architekten, aus Zürich entwickelt Architektur, ausgehend von Vorbildern aus der Gartenkunstgeschichte, und stülpt das, was Freiraum ausmacht, nach innen, in die Wohnungsgrundrisse. Das ist weit radikaler als übliches kontextbezogenes und ortsspezifisches Vorgehen, das wohl jeder Entwerfer für sich beansprucht. „Kann man auch eine Wohnung als Garten oder Landschaft, als eine räumliche Sequenz von unterschiedlichen Szenen entwerfen?“, fragt Inderbitzin. Ihr ausgeprägtes Interesse für Landschaften und Gärten definiert die Arbeitsweise der Architekten. Noch Studenten, entdeckten Inderbitzin und Elli Mosayebi den wohl berühmtesten Garten des Manierismus in Bomarzo bei Rom, fasziniert vom Wechsel zwischen Kunst- und Naturformen. Bis heute gefällt Inderbitzin, dass der von einem Laien angelegte Garten „eine biografische Landschaft ist“. Während ihres mehrmonatigen Forschungsaufenthalts in England untersuchten sie die Rolle des Pittoresken im englischen Landschaftsgarten und stießen auf das Motiv der Ruine. Inderbitzin betrachtet sie als offene Form, einen Hybrid zwischen Landschaft und Architektur.
2007 entstand ihr „Haus für einen Gärtner“, gedacht als neuer Haustyp, eine Alternative zum Einfamilienhaus. Im scheunenähnlichen Prototyp verschwimmen die Grenzen zwischen gewerblicher Nutzung und Wohnen, ganz zugeschnitten auf seinen Besitzer, den Eigner einer Gärtnerei. Für Mietwohnungen im gutbürgerlichen Zürich-Hottingen schmiegten die Architekten ein Gebäude zwischen Stämme, als sie keinen der alten, geschützten Bäume fällen durften und wollten. Inspiriert von der Ruinenarchitektur im Landschaftsgarten und von den natürlichen Formen vertikaler Basaltsäulen, gelangten sie zur Baufigur. Passend zum Blattkleid der Bäume, erhielten die Fassaden dunkelgrün glasierte Tarnstreifen aus Keramik, die vom Boden aus in die Höhe streben. Wenn Lichtreflexe darüber huschen, wirkt das „Haus in den Bäumen“ gleich weniger massiv. 2015 wurde es fertig. Am Stadtrand in Guggach wiederum, wo es hinter der neuen Siedlung gleich in einen Wald geht, bestimmt eine offensiv künstliche Wasserfläche den Außenraum

Das Café im Gemeinschaftsgarten Himmelbeet in Berlin ist preisgünstig aus Paletten gebaut und verbindet urbanen Flair mit Gartenruhe.

Fotos: himmelbeet gGmbH; EMI Architekten/Roland Bernath

Ein Meer an Hortensien verbindet im Zürcher Hottingen das 2015 von EMI Architekten fertiggestellte Wohnhaus mit dem parkartigen Garten.

für 200 neue Wohnungen. „Wir wollten nicht den Wald, das Ruderale, fortsetzen“, betont Christian Inderbitzin. „Das haben wir von den Gärten gelernt. Sie sind offene Kunstwerke, die sich erst über die Rezeption und Imagination komplettieren und immer wieder anders erfahren werden. Häuser sollten ebenfalls über eine Offenheit in der Form verfügen und damit Abbild für eine pluralistische Welt werden.“

DER GARTEN DES 21. JAHRHUNDERTS: HISTORISCH ODER SPONTAN?

Bislang galt der Garten ja eher als Keimzelle des Privaten, nicht gerade tauglich für die Revolution im Städtebau. Heute ist er beides. Der Landschaftsarchitekt Georg v. Gayl kennt die geheimen Gärten von Wien und Berlin. Zwei Bildbände hat er über sie veröffentlicht, dafür 80 private Gärten besucht.

„GÄRTEN SIND OFFENE KUNSTWERKE, DIE SICH ERST ÜBER DIE IMAGINATION KOMPLETTIEREN.“

CHRISTIAN INDERBITZIN
EMI ARCHITEKTEN, ZÜRICH

Sein Lieblingsgarten gehört zu einem alten, österreichischen Winzerhaus. Jahrzehntelang widmete eine Biologin diesem Garten ihr Leben. Das Mystische, Unübersichtliche und zeitgleich Pragmatische an dem Garten mit vielen Nischen gefällt ihm besonders. „Das fasziniert mich so, dass Autodidakten, ganz nach Trial-and-Error, einen schönen Garten gestalten können. Im Garten zeigt sich ihre ganze Lebenserfahrung." Wenn der Landschaftsarchitekt – gerade gestaltete er für das jüngst eröffnete Barberini Museum in Potsdam einen eleganten Gartenhof mit beschnittenen Gehölzen – private Gärten plant, hört er oft ähnliche Wünsche. Wer Repräsentation will, verlangt nach dem „passenden Passepartout zum Haus". Für viele aber geht es um Kindheitserinnerungen, um die Sehnsucht nach dem Garten der Oma und sehr oft um das Bedürfnis, etwas zu ernten. Obgleich es den meisten dann doch lieber sei, Äpfel zu pflücken als Gemüse anzubauen, erzählt v. Gayl. „Gärten sind immer erst schön, wenn sie alt sind. Gärten müssen Patina haben", findet er und strebt nach einer Atmosphäre, die ganz allmählich durch Altern, Einwachsen und Reifen entstehen kann. Bringt unsere Gesellschaft diese Geduld auf?
Die nachrückenden Generationen offensichtlich schon. Sie haben dafür ganz eigene dritte Wege gefunden, Urban Gardening ist nur eine Variante. Auch wo sich Baugruppen ein Stadtterrain erobern, gehört der Freiraum selbstverständlich dazu. „Was uns am Garten interessiert, ist das Thema Pflanze", betont Markus Schönherr. Herrburg Landschaftsarchitekten verwandelten schon einen ihrer ersten Baugruppenhöfe, BIGyard im Prenzlauer Berg, in eine florale Insel. Das zählt umso mehr, weil die Pflanze aus dem öffentlichen Raum verschwindet. Auch für die weit größere Baugemeinschaft Schwiebusser Straße in Kreuzberg pflanzten Herrburg Landschaftsarchitekten wieder viele Anemonen, Gräser, Monarden und Knöterichschöpfe, um kleine private Terrassen, gemeinschaftliche Sitzbereiche plus Gemeinschaftsbeete zur Gartenlandschaft zu einen. Das Private ist eindeutig flexibler geworden, ein Garten weitaus weniger Hortus Conclusus als früher und trotzdem weiterhin mit einer neu entdeckten Portion romantischem Gärtnern versehen.
„Wir haben vermutlich ein romantisches Naturbild", bekennt sich Christian Inderbitzin. Als die Schweizer in der Architektur Galerie Berlin ausstellten, derzeit einer der Hotspots der Architekturdiskussion, verwandelten sie die Räume in einen Garten, um den „eigenen Wert eines Gartens zu präsentieren": Düfte von feuchter Erde und Laub; Stille, nur hin und wieder Vogelgezwitscher; bemooste Steine, Sträucher und Blüten. Wer die Häuser der Architekten sehen wollte, fand einen dünnen Paperback-Katalog vor, eingeladen, sich zum Blättern auf einen der Gartenstühle zu setzen.

Von innen wirkt die Berliner Architektur Galerie Ende 2016 wie ein lebendiger Garten, Vogelgezwitscher, Geruch von Moos und morschem Holz, inklusive.

Foto: EMI Architekten/Jan Bitter